

Saale-Beitung.

werden die 6 gepaltene Kolonelle oder Stern Raum mit 20 Pf. ...

Ercheint täglich einmal. Sonntage und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Verwaltung: Halle, Gr. Braubachstr. 17; Verlagsdirektion: Markt 24.

Schubndvierziger Jahrgang.

Nr. 555.

Halle a. S., Dienstag, den 26. November.

1912.

Der Mann am Steuer.

Unter den Reichstagsabgeordneten, die in städtischer Zahl ihre Berliner Quartiere bezogen haben, bildet naturgemäß die kritische internationale Situation den hervor- stehenden Gegenstand des Meinungs- und Meinungsaustausches.

Nun geht der „Kreuzzeitung“ aus Petersburg die viel- sagende Kunde zu, die dortigen amtlichen Stellen wider- rieten unter der Hand eine auslandspolitische Debatte in der Duma, weil mit Sicherheit anzunehmen sei, daß die Er- örterung auf eine flammende und lebensfreundliche Mani- festation hinauslaufen werde; man wünsche aber nicht eine Verschärfung der Sachlage.

Den der Preis, um den vermutlich Deutschland mit sichmehrender Wöhr an Osterreichs Seite treten würde, die Reorientierung seiner Europapolitik im Sinne einer Front- haltung gegen Rußland, wäre ein außerordentlich hoher.

Biligung gefunden werden, auch nicht beim Zentrum, das sonst vor allen anderen Parteien für eine Fühlung Deutsch- lands mit der Donaumonarchie und ihrem streng papi- stisch geinteten Herrscherhaus eingetreten ist.

Das deutsche Heer ist uns eben näher als der öster- reichische. Lediglich ein diplomatischer Versuch Deutsch- lands, als Vermittler zwischen den beiden Kaiserreichen des Ostens zu wirken, würde wohl vom Reichstag gut- geheißsen werden, wenigstens schon der weise Weltkriegs- stanzler das Amt des christlichen Mallers als unbedenkliches gekenn- zeichnet hat.

Es sonach die Verworrenheit der augenblicklichen Lage kaum danach angetan, die Erwartung präziser Darlegungen des Reichstanzlers über das unheimliche Orientproblem zu stützen, so steht nichts im Wege, daß der leitende Staats- mann Stellung nimmt zu dem gegen die deutsche Diplomatie geführten Vorwurf, sie lie durch den Ausbruch des Balkanrieges übertrastet worden.

Wir glauben übrigens zu wissen, daß der Bericht, zu dessen Erstattung der deutsche Botschafter in Petersburg, Graf v. Pourtales, vor einigen Wochen nach Berlin zum Reichstanzler zitiert worden war, ausschließlich der neuesten, von Rußland aus beeinflussten Phase der Orient- politik gestolten hat.

Es wäre ja auch noch schöner, wenn unter Spezialität für dieses Gebiet der Staatskunst, der jetzige Staatssekretär von Kiderlen-Kaechfer, sich einer Täuschung über die Sturmzeichen auf dem Balkan, in dessen Nachbarschaft er als Gesandter lange Jahre gewirkt hatte, hingegeben haben sollte.

Trugbilder.

Zu dem Böhngengerüst, tausende von Eisenbahnwagen würden seitens der preussischen Staatseisenbahnverwaltung zu militärischen Zwecken im Osten des Reiches zurückgehalten, woraus sich der stark fühlbare Wagenmangel in den Industriebezirken erklärt, erlautet von unerrichteter Seite, daß ein militärstrategisches Argument

nicht in Frage kommt. Lediglich aus Erfordernissen des Güter- verkehrs werde von dem rollenden Material der östlichen Eisen- bahndirektion ein größerer Teil als sonst um diese Jahreszeit in den dortigen Bezirken verwendet und nicht nach dem Westen durchgezogen.

Nun, sie befand sich jedenfalls in Gesellschaft einer zumeilen halbsozialistischen Korrespondenz, der gestern abend die „N. A. Ztg.“ kräftig den Text lief wegen Beirretzung „unlauterer“, die Worte und die öffentliche Meinung benutzender Nachrichten. Das Kanzleramt läßt demgegenüber einen Hoffungsstrahl auf- leuchten in Gestalt der Feststellung, daß die Regierungen aller Großmächte zurecht noch ernsthaft bemüht sind, „für immerhin schwerige Fragen“ eine friedliche Lösung zu finden.

Die österreichisch-serbische Streitfrage.

In Kreisen der Entente-Diplomatie verlaute am Mont- tag übereinstimmend, Serbien werde in seiner Autokrat am Oesterreich die Autonomie Albanien anerkennen, jedoch einen einzigen serbischen Hafen mit einem Zugang von der serbischen Grenze aus verlangen. Es steht fest, daß Oester- reich diese Antwort als nicht befriedigend erklären wird. Die Motivierung dafür ist, daß ein solcher Korridor durch Albanien nicht zu halten wäre. Er gäbe einen ewigen serbisch- albanischen Konfliktstoff und liefere Serbien den Vorwand zur Besetzung weiterer Teile Albanien.

Inzwischen ist die Abberufung der österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe aus dem Orient erfolgt. Die Wiener militärische Korrespondenz meldet: Die in der Levante befindlichen Schiffe des österreichisch- ungarischen Geschwaders sind nach den heimischen Gewässern zurückberufen worden, da ihre Anwesenheit dortselbst nicht mehr nötig und im Hinblick auf die großen Rollen nicht weiter gerechtfertigt erscheint.

Die Friedensverhandlungen.

Die türkisch-bulgarischen Verhandlungen haben gestern ihren Anfang genommen. Der türkische Minister, der für die Balkanverhandlungen und Friedensverhandlungen Instruk- tionen erteilen sollte, dauerte am Montag bis 10 Uhr abends. Vor Schluß des Ministerats begab sich Reichs- bache in das Hauptquartier zur Thaidialdiplomatie.

Feuilleton.

Eine neue Tänzerin:

Gertrud Leistikow.

Halle a. S., 26. Nov. 1912.

Eine Berühmtheit wie etwa die Cleo, die Saphiret, die Duncan, die Sachetto ist Gertrud Leistikow nicht. Die das glauben und vielleicht heute noch glauben, sind durch den Klang des berühmten Namens zu ihrem Irrtum verleitet worden.

Wer die Kunst der Sachetto liebt, der wird an den Tänzen der Gertrud Leistikow kaum Gefallen finden. All die Tänzerinnen, die ihr Augenmerk auf die äußere Wohl- gestaltung richten, auf die von der Gartenlaube und ähn- lichen Zeitschriften wohl gepflegte Artzeitung, auf eine Schönheit, die lässig ist und allen Muthruhm im Zuschauer ver- schenken läßt — woran eben die Sachetto —, pflegen etwas anderes als die alten Griechen. Tanzkünstlerinnen un- dürfen sie sich eigentlich nicht nennen. Die Kunst liegt nicht auf feinen Fortschritt. Diese Tänze sind selbständig und bie- hen sie emig gleich. Nur die Mode bringt Variationen in sie. Die Kunst der Ruth S. Denis und der Jabara Duncan dagegen weicht in ihrem Streben von der gediegenen dem Fortschreiten der Wissenschaft ab. Wie sich mit dem Menschen verhält, Materet, Bildhauerei nicht ab. Wie sich mit dem Kunst — in noch höherem Maße — das Empfinden ver- halten. Kurz und gut, der Tanz soll nicht abgelesen sein. Wie der Dichter und der Maler nicht äußere Vorgänge fest- halten — das tut die Photographie —, so soll auch die Tanz- künstlerin das Seelenleben des Menschen durch ihre Kunst abbilden. Gertrud Leistikow hat christliche Ziele, arbeitet mit christlichen Mitteln und kommt der für heute höchst- möglichen Erufen der Tanzkunst näher als alle Tänzerinnen,

die ihr Können heute in allen Städten Deutschlands zeigen. Gertrud Leistikow ist kein Vertreter der Gesellschaft, Künstler — Maler und Kunstgenosse —, haben sie auf den Gedanken gebracht, sich ganz der Tanzkunst zu widmen. Künstler haben ihr auch den äußeren Rahmen geschaffen. Und nicht das alte, minderwertige Theaterballett hat sie die Technik gelehrt: junge, heisende Kunst war auch in der Technik ihrer Meisterin. Umgekehrt wie bei den beliebten Tänzerinnen, die dem Varietés näher stehen als dem Theater: Sie sind von der Gesellschaft geliebt und verhätschelt worden und buhlen heute um die Gunst der bildenden Kunstfreie. Leistikow ist ein Kind der Kunst und sucht jetzt die Liebe der Gesellschaft. Wird sich die Allgemeinheit ihr zuwenden — und der ungemein starke Beifall gestern ließ darauf schließen — dann wird es der Künstlerin gelingen, viel Gutes zu wirken.

Wallende Tuchvorhänge umgeben die Bühne. Keine Landschaft und kein Kolossalismus, die Natur vorzuführen wollen, aber immer wieder als flüchtige Intuition erscheinen. Eine Frau von Licht erregt sich in wechselnden Reflexen über das Podium, die Tänze zu unterbrechen. Ein schamloser Mädchenliebe, elastisch wie ein Tiger, gewandt wie eine Schlange, schließlich sich zaghaft auf die Bühne. Der Schleier der Unschönheit, der über der Tänzerin gebreitet ist, ent- fällt sich in dem Augenblick, in dem die Musik tanzenbe- zogen an das Ohr der Künstlerin schlägt. Gottesanbeterin: Im Boden liegt ein Mensch, der die Augenwelt vergessen hat, sein Herz und sein Kopf sind zu Gott gewandt, sanftlich bilden seine Augen nach oben, in überirdischer Verehrung zukt sein Körper, werden sich die Hände. Ein lebendes und sich bewegendes Bild, das hypnotisch wirkt, das sich einprägt wie lebendige Sehnsucht und vernehmender Schmerz. Eine tauschendste Qual schreit aus gemartertem Menschenherzen, törtlich verläßt sich der Blick, wenn eine Wagnung der Er- füllung das Hirn durchstößt. Was wäre hier Berechnung auf Wirkung? Die Liebe zum Schönen und seiner Gehalt- ung schaffen hier von selbst eine Schönheit, der konträrte Kunst niemals das Wasser reichen kann. Der Schmerz des Totentanzes: Vergessen die die Sorge um Speise und Trank, vergessen der tageliche Ehrgeiz, vergessen die ätzende und empfangende Liebe. Dampf könt die Musik Saint-

Gäns, gemessen ist der Schritt der Tänzerin. Aber im Augenblicke des Vergessens werden sich die Hände in unglück- lichen Weh empor zum Himmel, steigt der rote Schleier um die schwarze Gestalt, getrieben von einem Weh, das keine Grenzen kennt. Und neben dem Schmerz schreitet die Freude. Auch der Humor der Tänzerin ist nicht gefehlt und roma- ntißiert wie der einer soeben ebenen Ballettänzerin oder einer reizenierten Gesellschaftstänzerin. Eine Novelle von Ernst Theodor Amadäus Hoffmann verleiht ihr der Maske- nanz, eine Grotteske, mild und ungeheuerlich wie der Nizzaer Falschung. Rot und grün der Fadenanzug, ein muscheliger Kopf und eine erschreckende Frase. Arr... Arr... in kurzen abgerissenen Klängen schritt die Musik und in knappen Zügen bewegen sich Hände und Füße. Nichts Gruseliges, aber zum Erschrecken! Die Grazie indes wird immer gemährt. Die Gestalt ist niemals plump, auch wenn sie sich dreht und zusammenzuckt, als sei die Hölle herabgefallen. Ein Bruder dieses Tanzes ist der Faunantanz, der aber nicht so harmonisch wirkt wie die sonstigen Darbietungen. Das Fell, das Schwänzen, die Hörner, das Faunengesicht und der lange Bart wollen nicht so recht passen zu den weichen Linien des Körpers, der bei diesem Tanz seine Weichheit deutlicher zeigt als sonst am Abend. Im Kauzli perfektiert die Künstlerin die Koffertette und die — Gedächtnislosigkeit der Fremdsprachen. Ein Bild, das wohl die Sinne auf- wecken kann, im höchsten aber den Unschönheit eckter Tanz- kunst und gefühler Tanzenheit deutlicher zeigt, als dies Worte vermögen. Während die Tanzbilder, die in der Haupt- sache der Ornamentik dienen, nicht so körperlich — künstlerisch sind und darum nicht so wirksam wie die, die eine eigene Idee betreffen, war der Totentanz von einem Liebes- reiz befeuert, der die Schwärze ließ, die der Mangel an weich- licher Exarmer im Nichts können lüchen.

Der Künstlerin kann man keinen Rat geben. Schafft sie so fort, wie sie begonnen hat, dann wird es ihr in der Provinz ebenso gehen wie in Berlin und in München. Die Künstlerkraft wird ihre Kunst mit Begeisterung empfangen und das Publikum wird ihr bald Liebe entgegenbringen; denn für die Dauer läßt sich Kunst und Talentsinn nicht ein- ander verschmelzen und die Kunst wird fliegen. Zum Vor- teil der Künstlerin und des Publikums.

Martin Feuchtwanger.





